

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velden (Mart).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2600) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart  
Mittwoch, den 7. März  
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zeitlin (Eigner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtachstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Die Diktatur des Proletariats.

i- Seit Jahrtausenden ist die Gesellschaft in zwei Klassen getheilt, seit Jahrtausenden wird das arbeitende Volk von einem Häuflein Nichtsthuer ausgebeutet. Sklaven, Leibeigene oder freie Lohnarbeiter, — Arbeiter und Arbeiterin bleiben immer nur die Lastthiere, die ihr Leben lang den Herren dienen und, spärlich gefüttert, nur Schläge erhalten statt Lohn. Mißpferdpeitsche oder Hungerpeitsche, das läuft auf das Nämliche hinaus — auf Knechtung, auf Unterdrückung der Armen. Die Hungerpeitsche wirkt schrecklicher als die Mißpferdpeitsche, denn sie schlägt mit einem Mal große Mengen, sie trifft mit einem Schlag Mann, Frau und Kind, und obwohl man sie schmerzhaft fühlt, bleibt sie doch unsichtbar.

Völker vergingen und neue Völker entstanden, aus ihrer ursprünglichen Heimath in Asien hat sich die Menschheit über das ganze Erdenrund verbreitet und die ganze Erdenwelt erobert. Anfänglich schwach und hilflos zieht sie jetzt mit zahllosen Saugarmen die Schätze der Erde an sich und fängt sie auf in Fabriken und Werkstätten, wo ihre Knechte aus Eisen und Stahl sie zu den tausenderlei Gegenständen umgestalten, welche die Menschen brauchen. Der Wind, die Wärme, die mächtige Bewegung der Flüsse, der Sturz der Wasserfälle, der wilde Lauf der Alpenbäche müssen ihre unermesslichen, unerschöpflichen Kräfte diesen eisernen und stählernen Dienern leihen. Reichthümer häufen sich über Reichthümer, so daß die Gesellschaft unter der sich aufhäufenden Last des Reichthums zusammenzubrechcn droht, — doch was hat das Volk davon? Die Arbeit, das Elend, den Hunger!

An Stelle der Stammhäuptlinge der sich auflösenden primitiven Gemeinschaft traten die Gypatriden Athens, die Patrizier Roms, an Stelle dieser der mittelalterliche Fendalherr, dem sich später der reiche Kaufherr und der Manufakturist zugesellten, aus denen sich der Fabrikant, der Großgrundbesitzer und der Finanzkönig entwickelten, all die Kapitalgewaltigen, die jetzt die Welt beherrschen. So haben sich die Namen geändert, die Unterdrückung selbst ist geblieben. König Stumm findet im sklavenhändlerischen König Behanzin das getreue Bild seines wirtschaftlichen Urahn. Bleichröder und Rothschild sind die direkten Nachkommen der mittelalterlichen jüdischen Wucherer, die das Geschäftemachen aus dem ff verstanden, wenn sie gleich damals kein Schweinefleisch aßen, jener Wucherer, für deren Töchter die christlichen Grafen und Barone auch schon damals große Vorliebe, doch keinen Heirathsdrang hatten.

Immer schärfer wird der Gegensatz zwischen Arbeit und Besitz, zwischen Arm und Reich. Der erste Herr war seinem ersten Sklaven nicht viel über, denn die Dürftigkeit der Produktion machte keine großen Gegensätze möglich. Riesenhaft steigt die Produktivkraft der Arbeit, doch in einem noch weit höheren Grade steigt der Unterschied zwischen Reichthum und Armuth. Das Elend wird immer tiefer, je mehr der Reichthum wächst. Die gesammte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion ist in Folge der Klassenspaltung zu einer Macht geworden, die nur die wenigen Bevorzugten immer höher emporhebt, während das arbeitende Volk am Boden liegen bleibt.

Was nützt dem Proletariat der gesellschaftliche Reichthum, wenn er nicht in seinem Besitze ist, was nützen ihm die geistigen Errungenschaften der Kultur, wenn es sie nicht kennt, was nützt ihm die Kunst, wenn es sie nicht genießen kann? Glender Sklave der Arbeit, trägt er, ein wirklicher Atlas, die ganze Weltlast auf seinen Schultern, hat er auf diesen Schultern die ganze Weltgeschichte getragen, ohne je einen merklichen Vortheil davon gehabt zu haben.

Den Arbeitern bezw. den Arbeiterinnen bleibt in der kapitalistischen Gesellschaft kein Heil. Die niederen Löhne drücken sie tief in den Pfuhl des Elends, und, im Dienste des Kapitals, halten sie vier grausame Gewalten wie mit eisernen Klammern darin fest: Hunger, Kälte, Krankheit und Demüthigung. Der lange Arbeitstag zehrt an ihren Nerven, schwächt ihre Muskeln, bricht ihre Gesundheit, tötet ihren Geist und raubt ihnen die kurze Ruhe, während der sie sich erholen könnten. So wirkt die Klassenspaltung den Entwicklungsgesetzen der Natur entgegen und sucht gewaltsam den Menschen zum Thiere zurückzubilden.

Kein Ausweg, außer einem: die Gewalt der herrschenden Klasse an der Wurzel auszurotten, kein Mittel dazu, außer einem: die Macht.

Die Macht läßt sich aber nicht aus dem Boden stampfen. Die Macht muß erworben werden, sie muß gebildet werden, und man muß es lernen, sie richtig zu handhaben.

Nichts ist unsinniger als die Taktik der Anarchisten. Die Gesetzlosigkeit proklamiren, heißt noch nicht die Gesetze wirklich aufheben. Nichts ist irriger als die Auffassung, daß das Gesetz bloß ein beschriebener Papierfetzen sei. Nicht das Geschreibsel verleiht dem Gesetz seine Macht, sondern die Thatsache, daß hinter jedem Buchstaben des Gesetzes der Staat als Hüter steht, der Staat mit seiner Justiz, seiner Polizei, seiner kirchlichen und der Grundlage des Ganzen — der militärischen Macht. Und solange diese gesammte Macht hinter einem Gesetze steht, solange behält es seine Kraft.

Und auch Macheakte sind keine Kampfesmittel. Jede neue geschleuderte Bombe schreckt das Volk ab, und wenn sie auch die Kapitalisten ängstigt, so bewirkt doch diese Angst das Gegentheil von dem, was der Thäter beabsichtigte. Der Kapitalist sieht in jedem Bombenwurf eine unansehnliche Bestätigung seiner Meinung, daß die soziale Revolution nichts anderes bedeuete, als ein massenhaftes Abschachten der Kapitalisten. Anstatt die sozialistische Neugestaltung der Gesellschaft herbeizuwünschen, treibt ihn die Angst um sein Leben daher zu der äußersten Gegenwehr. Was er früher — feig wie er ist und besorgt um seinen Selbstbeut — nicht zu thun gewagt hätte, das unternimmt er jetzt ohne Bedenken. Gegenüber der gemeinsamen Lebensgefahr schwindet außerdem der Haß und Zwist innerhalb der Kapitalistenklasse selbst. Jeder anarchistische Anschlag schweißet sie fester zusammen und verleiht ihr dadurch eine Stärke, die sie früher nicht besaß. Bei all dem muß noch bedacht werden, daß jede Gefahr nur solange schreckt, als sie selten ist. Hat man sich doch an die Eisenbahnunfälle gewöhnt, die große Zahl der untergehenden Schiffe hindert den Seeverkehr nicht, und in Folge der Theaterbrände hat der Theaterbesuch auf die Dauer nicht abgenommen. Uebrigens, was die Gefahren der Attentate für das Eigenthum anbetrißt, so sind dieselben in dem

Augenblicke beseitigt, wo die erste Versicherungsgesellschaft sich entschließt, Versicherungen gegen Bombengefahr aufzunehmen. Man könnte dann noch erleben, daß das Bombenwerfen, wie jetzt schon das Brandstiften, zu einem Spekulationsobjekt würde.

Die Taktik des Anarchismus ist die Desorganisation. Aber gerade die Desorganisation bildet die Grundlage der Uebermacht der herrschenden Klasse. Die Desorganisation macht die Arbeiter und Arbeiterinnen wirtschaftlich widerstandslos und liefert sie politisch der Kapitalistenklasse aus. Der Staat ist eben nur eine von der herrschenden Klasse geschaffene Organisation, um die desorganisierte Masse im Zaume zu halten. Indem der Anarchismus die Kapitalistenklasse organisiert und das arbeitende Volk desorganisiert, ist er der größte Feind der Arbeiterklasse.

Ist aber das arbeitende Volk als gegen den Kapitalismus kämpfende Partei organisiert, dann ist die Macht des kapitalistischen Staats gebrochen. Die moralische Macht des Staats schwindet, weil sein Wesen als Klasseninstitution erkannt ist. Ebenso ist es aus mit der Macht der Kirche, die sich nunmehr entweder auf Seiten des Volkes schlagen muß oder jeden Einfluß verliert und in sich zusammenfällt, wie ein alter Sack, der seines Inhalts beraubt worden ist. So ist der Staat gezwungen, allein und unmittelbar auf die bewaffnete Macht sich zu stützen. Seine Existenz ist von diesem Augenblick an nur noch der Kampf für diese seine Existenz. Dadurch wird aber auch der Militarismus seines trügerischen Scheins beraubt, als ob er zum Schutze des Vaterlands da sei. Durch die allgemeine Wehrpflicht wurde er zu einer Volkseinrichtung, durch seine Rolle für die Erhaltung des Staats wird er nunmehr offenkundig zu einer Einrichtung gegen das Volk. Damit verliert aber das Militär seine moralische Macht über das Volk, und der Staat verliert seine moralische Macht über das Militär. Als einzige Mittel, seine Autorität beim Militär zu erhalten, bleiben dem Staat: der Drill und die eiserne Disziplin. Da er nicht mehr im Stande ist, den Geist des Soldaten zu beherrschen, so sucht er diesen Geist zu tödten. Diese Aufgabe wird aber desto schwieriger und die Wirkung droht in ihr Gegentheil umzuschlagen, je aufgeklärter und selbstbewußter der Rekrutenstand wird in Folge der wachsenden Organisation der Arbeiterklasse. Nun ist der Augenblick gekommen, wo das Proletariat Besitz von der politischen Macht ergreift.

Die Form, in der dies geschieht, ist durch das allgemeine Wahlrecht gegeben. Das Proletariat bemächtigt sich des Parlaments (des Reichstags), indem es die bürgerlichen Parteien in der Wahlschlacht besiegt.

Das Parlament selbst ist keine politische Macht. Es wird, sofern es sich auf das allgemeine Wahlrecht stützt, erst zu einer solchen, wenn es das organisierte Volk hinter sich hat. Die kapitalistische Volksvertretung ist aber nur eine Scheinvertretung. Diese Abgeordneten sind wohl von ihren Wählern gewählt worden, aber sie müssen auf eigene Faust handeln. Sie haben ihren Sitz und ihre Stimme im Parlament, aber nicht die Unterstützung ihrer Wähler bei ihren Handlungen. Deshalb sind die bürgerlichen Parlamente — wo sie nicht selbst die Regierung sind, und in diesem Falle stützen sie sich auf die Staatsgewalt — so wacklappig und so kraftlos gegenüber der Regierung, wie gerade der deutsche Reichstag. Und je mehr die Organisation der Arbeiterklasse fortschreitet, um so machtloser wird das bürgerliche Parlament, weil die Stützen, auf denen es aufgebaut ist, ihm entzogen werden. Man sieht, wie grundfalsch die Auffassung ist, die aus der Korruption des bürgerlichen Parlaments auf die Verwerflichkeit des Parlamentarismus schließt, während diese Korruption doch nur das sichere Zeichen ist von der aufsteigenden Macht der Arbeiterpartei.\*

Nicht im Parlament, sondern durch das Parlament ergreift das Proletariat Besitz von der politischen Macht. Indem es sich aber der gesetzgeberischen Maschinerie bemächtigt, zwingt es die Staatsregierung, entweder sich ihm zu fügen und auf diese Weise nur sein Vollzugswerkzeug zu werden, oder — zu revoltieren. Aber jedes moralischen Einflusses bar und in der Grundlage ihrer Stärke,

dem Militarismus, erschüttert, würde die Regierung nicht im Stande sein, die Macht der organisierten Arbeiterklasse zu brechen.

So wird das arbeitende Volk zum Herrn im Lande. Organisiert und Klassenbewußt, benutzt es seine politische Macht dazu, um die wirtschaftliche Basis der kapitalistischen Ausbeutung zu vernichten und macht damit der Klassenherrschaft überhaupt ein Ende.

Ist es nun für den Arbeiter eine Lebensfrage, ob der Kapitalismus triumphiert oder unterliegt, um wie viel mehr noch für die Arbeiterin. Denn sie ist nicht nur noch mehr unterdrückt als er, sondern auch aller bürgerlichen Rechte beraubt. Der Kapitalismus wird ihr aber nie zu ihrem Rechte verhelfen. Nicht nur, weil sie Frau, sondern hauptsächlich weil sie Proletarierin ist. Wie die kapitalistische Gesellschaft dem Arbeiter nie politische Rechte gewährt hätte, wenn sie nicht dazu gezwungen worden wäre, so wird sie auch der Arbeiterin ihre Rechte vorzuenthalten suchen.

Die Organisation ist der Hebel, das Parlament ist der Stützpunkt und die politische Macht ist die Gewalt, mit der das Proletariat die kapitalistische Gesellschaft aus den Angeln heben wird!

### Frauen-Interessen im Reichstag.

Der Reichstag beschäftigte sich in letzter Zeit mit mehreren Fragen, welche unmittelbar die Interessen breiter Kreise der proletarischen Frauenwelt berühren. In den Debatten über den Etat des Reichsamt wurden die Fragen der Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren und die Lage der Telephonistinnen gestreift. Ferner brachte Bebel die scheußlichen Mißstände zur Sprache, welche im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte anzutreffen sind bezüglich der Verschacherung weifer Lustflavinnen nach allen möglichen Ländern.

Wir sagten von den ersten Fragen, sie wurden nur gestreift, denn es kam zu keiner eingehenden Erörterung, und zumal die Frage der Anstellung von Fabrikinspektorinnen wurde durch das Eingreifen des Vizepräsidenten mit einer Kürze behandelt, welche in umgekehrtem Verhältnis steht zu ihrer Wichtigkeit für Millionen deutscher Frauen. Charakteristisch und doch nicht verwunderlich ist die Thatsache, daß kein bürgerlicher Politiker für die Forderung eintrat, welche breite Schichten der deutschen Frauenwelt laut und dringlich erheben. Umgekehrt, alle Vertreter bürgerlicher Parteien, welche im Laufe der Debatten die Frage nebenbei berührten, waren gegen die Anstellung von Fabrikinspektorinnen. In ihrer Haltung paarte sich das Vorurtheil gegen einen erweiterten Thätigkeitskreis des weiblichen Geschlechts mit dem Klassenegoismus der Bourgeoisie gegenüber den Interessen der Proletarierinnen. Daß weibliche Fabrikinspektoren bald bei uns in Deutschland eingeführt würden, sei schwerlich zu erwarten, erklärte der Nationalliberale Möller aus Dortmund. Es werde noch lange dauern, ehe man in Deutschland weibliche Personen als Aufsichtsbeamte anstelle. Die Forderung sei durchaus verfrüht! Der Staatssekretär des Innern von Bötticher hielt es nicht einmal der Mühe werth, sich über die Frage überhaupt zu äußern. Offenbar schien sie ihm nicht wichtig genug, um Seitens der Regierung in Erwägung gezogen zu werden. Es handelte sich ja nur um die Interessen etlicher Millionen proletarischer Frauen. Wenn das Wohl einer Hand voll „nothleidender“ Landwirthe im Spiel gewesen wäre, so hätte der Reichstag gewiß eine prompte und zubilligende Antwort gehört.

Einzig und allein die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Wurm und Bebel traten mit Wärme und gestützt auf durchaus sachliche Gründe im Interesse der Arbeiterinnen für die Anstellung weiblicher Gewerbeinspektoren ein. Wurm, welcher die Frage anregte, bezeichnete sehr treffend die Ernennung weiblicher Fabrikinspektoren als eine Sache der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit. Andere Staaten hätten dieselben schon längst. In England und Amerika fungirten sie zur größten Zufriedenheit aller Theile, nur vielleicht nicht derjenigen des Unternehmertums. Der Vizepräsident des Reichstags schnitt unserm Genossen Wurm weitere Ausführungen zu der Frage mit dem Bemerkten ab, daß er nicht zur Tagesordnung spreche. Später kam Bebel trotzdem auf die Sache zurück. Auch er verwies auf die überaus günstigen Erfahrungen, welche man zuerst in den Vereinigten Staaten und im Laufe des letzten Jahres in England bezüglich des gewissenhaften und erfolgreichen Wirkens der Fabrikinspektorinnen gemacht habe. In dem ersteren Lande sei deshalb eine größere Anzahl weiblicher Aufsichtsbeamten thätig, und in England habe der Minister des Innern beschlossen, die Zahl der bereits angestellten Fabrikinspektorinnen demnächst zu vermehren. Auch für Deutschland sei die Anstellung weiblicher Gewerbeinspektoren eine Nothwendigkeit. Sie sei bedingt durch die steigende Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in

\* Ueber Parlamentarismus und Sozialdemokratie bringt lichtvolle Ausführungen das Werk von K. Kautsky: „Der Parlamentarismus, die Volksgesetzgebung und die Sozialdemokratie.“ Stuttgart, J. F. W. Dieck' Verlag.

der Industrie. In allen Industriezweigen habe die Frauenarbeit Eingang gefunden, und einzelne Gebiete beherrsche sie geradezu. Die Gewerbeinspektoren hätten jedes Jahr die Frage zu beantworten: „Wie haben die und die industriellen Arbeiten auf den weiblichen Organismus eingewirkt?“ Die Herren erklärten stets, daß sie keine wahrnehmbaren Uebelstände für die Arbeiterinnen entdeckt hätten. Das sei natürlich. Die Gewerbeinspektoren erhielten eben in ihrer Eigenschaft als Männer keine offene, sachgemäße Auskunft von den Arbeiterinnen. Das werde sich ändern, wenn der Aufsichtsbeamte eine Frau sei, der gegenüber sich die Arbeiterinnen rückhaltslos aussprechen würden. Durch die Thätigkeit von Gewerbeinspektorinnen würden eine Menge von Uebelständen aufgedeckt werden, welche die industrielle Frauenarbeit heutzutage zur Folge hat, und von denen die männlichen Aufsichtsbeamten nie hörten. In Deutschland verhalte man sich der Frage gegenüber gerade so reaktionär wie in Betreff der weiblichen Ärzte. Der Reichstag könne leider nicht durch Beschlußfassung die Anstellung von Fabrikinspektorinnen bewirken, sie ist Sache der Einzelstaaten. Aber man werde auch in Deutschland der Frage näher treten und sie lösen müssen, gezwungen durch die rasend um sich greifende Frauenarbeit. Die sozialdemokratische Fraktion behalte sich vor, im Laufe der Verhandlungen über den Etat eingehender auf die Angelegenheit zurückzukommen. . . . Die englische Regierung schickt sich an, die Zahl der weiblichen Fabrikinspektoren zu vermehren. Der Züricher Kantonsrath hat beschlossen, die Eingabe der Frauenvereine auf Anstellung weiblicher Aufsichtsbeamten zu prüfen. Im deutschen Reichstage wird dagegen die Frage nicht einmal ernster Beachtung werth gehalten, und nur die sozialdemokratischen Vertreter beweisen, daß sie frei sind von allen zopfigen Vorurtheilen dem weiblichen Geschlecht gegenüber, und daß sie zu allen Zeiten für das Wohl der Arbeiterinnen wirken und kämpfen.

Auch die Verhandlungen über den Etat der Post- und Telegraphenverwaltung bestätigten diese Thatsache. Bebel, der unermüdliche Verfechter der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, brach eine Lanze für die Interessen der Telephonistinnen. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß der Klassenstaat als Unternehmer in seinen „Mutterbetrieben“ und Verwaltungen sein Arbeits- und Dienstpersonal ebenso unbarmherzig ausbeutet als irgend ein x beliebiger Schlotjunger. Und wie jeder Privatunternehmer die Arbeiterinnen mehr ausnützt und schlechter bezahlt als die Arbeiter, so thut auch der Staat gegenüber seinen Beamtinnen. Im Schul-, Post- und Telegraphendienst müssen die Frauen das Gleiche leisten wie die Männer, allein sie werden durchgängig weit niedriger bezahlt als diese. Bebel beleuchtete kurz und scharf die darin liegende schreiende Ungerechtigkeit. Er hob hervor, daß die weiblichen Postbeamten fast ausschließlich bei Bedienung des Telephons verwendet werden, und daß ihr Dienst ein sehr anstrengender und aufreibender sei. Der Verkehr mit den oft ungeschickten, unhöflichen und ungeduldbigen Korrespondenten gehöre nicht zu den Annehmlichkeiten des Berufs, und die Anforderungen des Dienstes wirkten ungemein schädlich auf das Nervensystem ein. Die Beamtinnen hätten sich nach dem Zeugniß ihrer Vorgesetzten durchaus bewährt. Trotzdem aber erhielten sie ein weit niedrigeres Gehalt als ihre männlichen Kollegen, und es werde ihnen kein noch so kurzer Urlaub zur Ausspannung ihrer Nerven gewährt. Sobald die Damen nur einen mehrtägigen Urlaub nachsuchten, kürzte man ihnen die Diäten. Die Telephonistinnen wagten nicht, sich zu beschweren, aus Furcht entlassen zu werden. Die Postgewaltigen ließen sich nicht herbei zur Angabe der Gründe für diese unterschiedliche Behandlung der männlichen und weiblichen Postbeamten. Aber man kennt ja diese Gründe auch so. Sie sind zu suchen in der Tendenz der kapitalistischen Gesellschaft, die bedürfnislose, widerstandslose Frau als Paria der Parias bis auf die Knochen auszubeuten, eine Tendenz, welche durch die berühmte Sparagneselei des Herrn von Stephan noch bedeutend verschärft wird. Erwähnt muß noch werden, daß alle bürgerlichen Parteien durch ihr Schweigen in der Sache erklärten, die proletarische Frauenwelt sei dazu bestimmt, im Dienst der Besitzenden möglichst viel zu leisten und möglichst wenig dafür zu erhalten.

Wie die kapitalistische Gesellschaft die Frau nicht bloß als Lohnflavin ausbeutet, sondern auch als Lustflavin, ward in greller Weise illustriert durch die Zustände, welche Bebel gelegentlich der Verhandlungen über die Regelung des Auswanderungswesens zur Sprache brachte. Aus dem frommen Deutschland, dem sittlichen Deutschland gehen alljährlich ganze Transporte junger Mädchen in die Bordelle von aller Herren Länder. Der nationale deutsche Kuppler praktiziert bei seinem „Geschäft“ die weitfassendste Internationalität. Oesterreichische und ungarische Mädchen werden ebenso gut wie deutsche nach Argentinien oder Rußland verschachert. Der christliche Mädchenhändler spekuliert ebenso gern in jüdischer, wie in protestantischer oder katholischer „Waare“. Allerdings läßt er die erstere meist vor dem

„Versandt“ christlich stempeln, d. h. taufen, um ihr den Eingang in Rußland zu ermöglichen. Vor dem Bordell, d. h. vor dem Profit, giebt es keinen Unterschied der Nation oder Religion. Und die unglückseligen verschacherten Geschöpfe finden bei den hochweisen, hochmögenden Behörden von Hamburg keinen Schutz, kein Recht. Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt wiesen die Beschwerde eines solchen Mädchens zurück, es mußte die Beute seines Peinigers bleiben, es mußte zurück in die „Herberge“, die nichts ist als ein öffentliches Haus. Ein Reichsverbot hat die öffentlichen Häuser in Deutschland abgeschafft, auch in Hamburg wurden sie offiziell geschlossen, offiziös aber bestehen sie weiter unter dem väterlich wohlwollenden Auge und dem vergnüglichen Schmunzeln der Polizeibehörden. „Non olet“, Geld stinkt nicht, und der brave Spießbürger will doch auch sein Vergnügen haben und ab und zu ein Stündchen mit einer hübschen „Sünderin“ verschäkern. Es liegt ein schneidender Hohn für die bürgerliche Gesellschaft darin, daß die in der Beziehung verrohenden, trostlos furchtbaren Verhältnisse mit hohem sittlichen Ernst von Bebel enthüllt und gebrandmarkt wurden, von Bebel, dem Beelzebub, dem Antichrist der Frommen und Stillen im Lande. Die patentirten Vertreter der frommen Sitte und des Familienlebens aber schwiegen. Nur der Staatssekretär von Bötticher erschien auf dem Plan als liebe, süße Unschuld, die eben noch in Flügelkleide in die Mädchenschule gegangen sein mußte. Die Zustände, von denen Bebel ein Schleierchen gelüftet hatte, waren dem Herrn Staatssekretär vollständig neu und unbekannt, er wußte von gar nichts und war deshalb der Ansicht, daß die Reichsregierung in der Sache nichts zu thun habe. Es kann also ruhig weiter geschachert werden; die kapitalistische Gesellschaft ist eben oben Hui und unten Psui. Die besitzlose Frau ist ihr in erster Linie ein Ausbeutungsobjekt, sie münzt ihre Arbeitskraft oder ihre Schönheit, ihren Reiz in klingendes Geld um. Die Arme hat von ihr und ihren Vertretern keinen Schutz, keine Rücksicht auf ihr Wohl und Wehe zu hoffen. In staatlichen Musterverwaltungen, wie im Privatbetrieb oder im Bordell heißt ihr gegenüber die Lösung der Bourgeoisie: Profit feldern. Dies bewiesen auch die hier kurz gekennzeichneten Reichstagsverhandlungen, die für die Arbeiterinnen einen Nutzen boten: ihnen die Augen darüber zu öffnen, daß sie nichts von dem Wohlwollen und der Einsicht von oben zu erwarten haben, und daß sie auch die kleinste Reform durch eigene Kraft erkämpfen müssen.

## Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 25. Januar bis 25. Februar fanden öffentliche Versammlungen statt in: Barmbeck, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Steuervorlagen und die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zeitin); Berlin, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: 1) Kassenbericht (Genosse Timm), 2) „Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in allen Branchen der Schneiderei“ (Genosse Täterow); öffentliche Versammlung der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Das moderne Raubritterthum“ (Genosse Hoffmann), 2) Stellungnahme zur Maiseier; öffentliche Versammlung für Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen im Handelsgewerbe: „Thätigkeitsbericht“; öffentliche Versammlung der Kontobuchhalter und Arbeiterinnen: Wahl eines Vertrauensmannes; öffentliche Versammlung der Schleswig-Holsteiner: „Die Ursachen des Verbrechens“ (Genosse Wagner); öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Die Sonntagsruhe in der chemischen Industrie“ (Reichstagsabgeordneter Wurm); öffentliche Versammlung der in der Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen; öffentliche Versammlung der Metallarbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Die Maiseier und Beschlüsse des Parteitages“ (Reichstagsabgeordneter Schulze), 2) Diskussion, 3) Kassenbericht; zwei öffentliche Volksversammlungen am 14. und 20. Februar: „Staatsreligion und Sozialdemokratie“ (Frau Henrich-Wilhelmi); große öffentliche Versammlung der Handelsgehilfen und -Gehilfinnen: 1) „Die Ausdehnung der Gewerbeberichte auf die Handlungsgehilfen“ (Reichstagsabgeordneter Wurm), 2) „Die Antwort des Berliner Magistrats betreffs Verkürzung der Sonntagsarbeit“, 3) „Der Reichstag und die Kündigungsfristen im Handelsgewerbe“ (Reichstagsabgeordneter Singer); Breslau, öffentliche Versammlung der Krankenkassemittglieder: „Die freie Aertzewahl“ (Gen. Dr. Heinrich Sachs); große Volksversammlung: „Anarchismus und Sozialismus“ (Reichstagsabgeordneter Liebknecht); Crimmitschau, öffentliche Versammlung: „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter, Zweck und Nutzen des Textilarbeiter-Verbandes“ (Genossin Wabnitz); Dresden, öffentliche Versammlung der Metallarbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Streik und Boykott als Kampfmittel des Proletariats“ (Genosse Eichhorn), 2) Gewerkschaftsangelegenheiten; Elmshorn, große öffentliche Volksversammlung: „Der Militarismus und die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zeitin); Hamburg,

öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Der Militarismus und die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zetkin); Hannover, öffentliche Versammlung der Fabrik- und Landarbeiter und Arbeiterinnen: „Die wirtschaftliche Lage“ (Genosse Witte); Königsberg, öffentliche Versammlung für Frauen und Mädchen: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (Genossin Korseth); Leipzig, öffentliche Versammlung des Buchbinder-Fachvereins: „Die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen, Zweck ihrer Organisation“ (Genossin Vogel); Lübeck, große öffentliche Volksversammlung: „Die Bedeutung der politischen Rechte für die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zetkin); München, große öffentliche Volksversammlung: „Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion“ (Reichstagsabgeordneter Vollmar); Norderdorf, öffentliche Volksversammlung: „Wahl eines Vertrauensmannes“; Dittenfen, öffentliche Versammlung: „Die wirtschaftliche Krise und der Nothstand“ (Genossin Kähler); große öffentliche Volksversammlung: „Der Militarismus und die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zetkin); Nixdorf, öffentliche Versammlung des Frauenbildungsvereins: „Die Nothwendigkeit der Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren“ (Genossin Koblack); Nostock, öffentliche Versammlung des Frauen- und Arbeiterinnenvereins: „Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus“ (Genosse Mensch); Nothenburgsort, große öffentliche Volksversammlung: „Die Bedeutung der politischen Rechte für die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zetkin); Salza, öffentliche Volksversammlung: „Die Frauenfrage und der Sozialismus“ (Genosse Friede); Schweidnitz, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Und sie bewegt sich doch“ (Genosse Franz Feldmann); Weddel, große öffentliche Volksversammlung: „Die Frau in der Industrie“ (Genossin Zetkin).

— Vereinsversammlungen fanden in derselben Zeit statt in: Barmen, Vereinsversammlung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen; Berlin, Mitgliederversammlung des Frauenbildungsvereins: „Luther und seine Zeit“ (Genosse Hansen); Vereinsversammlung des Frauenbildungsvereins: „Ist das Proletariat international?“ (Genossin Keimann); Generalversammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Kravatten- und Wäschebranche: Kassenbericht, Thätigkeitsbericht, Vorstandswahl; Vereinsversammlung der Färber- und Färberinnen: Kassenbericht, Vorstandswahl; Frauenbildungsverein: 1) „Die Frauen- und Kinderarbeit“ (Genossin Bader), 2) „Malthus und seine Lehre“ (Genosse Räther); Mitgliederversammlung der in der Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Umgestaltung der Schuhmacher-Organisation“; Dresden, Bildhauerverein: „Die Naturheilkunde“ (Herr Müller); Gera, Generalversammlung des Frauenkrankenhilfsvereins: 1) Rechenschaftsbericht, 2) Ausschußergänzungswahl; Ham-

burg, Mitgliederversammlung der Schneider und Schneiderinnen: 1) Bericht der Verlehrscommission, 2) Ueber die Berichte der Fabrikinspektoren; Verbandsversammlung der Fabrik- und Landarbeiter und Arbeiterinnen: Bericht vom Gewerkschaftskartell; Leipzig, Bildungsverein für Frauen und Mädchen: 1) Bericht des Vorstandes, 2) Kassenbericht; Mannheim, Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen: 1) Aufnahme neuer Mitglieder, 2) Ausgabe der „Gleichheit“, 3) Innere Angelegenheiten; München, Verbandsversammlung der Schneider und Schneiderinnen: 1) Vereinsangelegenheiten, 2) Fachvortrag über „Aufzeichnung der Grundmodelle“ (Herr F. Warnke); Nürnberg, Quartalversammlung des Frauen- und Mädchenbildungsvereins: 1) Thätigkeits- und Kassenbericht, 2) Vortrag über „Volksbildung“ (Genosse Weiswänger).

— Vor der Strafkammer in Elberfeld standen fünf Frauen, der Vorstand des Nonsdorfer Bildungsvereins für Frauen und Mädchen, unter der fürchterlichen Anklage vor Gericht, in ihrer Organisation „politische Zwecke“ verfolgt zu haben. Mit der nämlichen Begründung hatte im Juni 1893 die Polizeibehörde von Nonsdorf die Schließung des Vereins verhängt. Das Schöffengericht zu Lenney bestätigte die Verfügung und verurtheilte Genossin K. zu 20 Mark, die übrigen vier Vorstandsmitglieder zu je 15 Mark Strafe. Die Frauen legten gegen diese Entscheidung Berufung ein. Nach längerer Verhandlung mußte die Angelegenheit vertagt werden. Das Verfahren förderte einen höchst interessanten Umstand zu Tage. Als Hauptbeweis dafür, daß der Verein politische Zwecke verfolgt habe, wurde ein Brief verlesen, den Genossin Grimpe in Elberfeld an Genossin K. im Juni 1893 gerichtet hatte. Der Vorsitzende des Schöffengerichts bemerkte zu diesem „Dokument“: „Das Original des Briefes haben wir nicht, nur eine Abschrift, und wie dieselbe zur Kenntniß der Polizeiverwaltung gekommen, darüber geben die Akten keinen Aufschluß.“ Wenn nicht ein höchst sonderbarer Zufall den Brief in das Polizeibureau wehte, so liegen nur zwei Möglichkeiten vor, wie derselbe zur Kenntniß der Behörden gelangte: entweder durch die freundschaftliche Vermittlung eines Spitzels oder dadurch, daß trotz der Erklärung des Herrn von Stephan das Briefgeheimniß in Deutschland doch nicht so sicher ist, wie die Bibel auf dem Altar. An den Behörden ist es, die nöthige Aufklärung des Räthfels zu geben; an unseren Genossinnen, sich durch keine Eventualitäten, durch keine Büttelei und Lüstelei der Behörden abhalten zu lassen, im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse ihre Schuldigkeit im vollsten Maße zu thun.

## Eine moralische Geschichte.

(Echo de Paris.)

Es hagelte Ohrfeigen auf den blonden Kopf des jungen Mädchens. Zusammengelauert saß es auf seinem Stuhl, die Arme hoch und ineinander geschlagen, das Gesicht hineinvergrabend. Die Mutter wurde nicht müde; sie züchtigte das Kind immer weiter und begleitete diese erzieherische Thätigkeit mit den ausdrucksvollsten Redensarten. Das Mädchen stieß keinen Laut aus, aus Furcht, die Nachbarn möchten es mit anhören. Aber die Stimme der Mutter wurde immer lauter und heftiger, und durch die geöffneten Fenster drangen ihre gemeinen Schimpfworte in die Stuben der Nachbarinnen, welche ansingen, die Ohren zu spizen und die Hälse zu recken.

Eine solche Zerstreuung in die Eintönigkeit des Alltagslebens war höchst willkommen. Aus jedem Fenster sah jetzt eine Frau heraus, ihre Arbeit in den Händen lauschten sie, um auch nicht eine Silbe zu verlieren von dem, was von drüben herüberholl. Da wurden gegenseitige Eindrücke durch allerlei Zeichen ausgetauscht. Gewöhnlich war es erst Abends, wo derartige unentgeltliche Vorstellungen gegeben wurden, und meistens Sonntags. Es waren Kaufereien zwischen betrunkenen Arbeitern oder das Geschrei keifender Weiber, das zuletzt von dem Schimpfen der Männer überboten wurde, und dessen letzter Trumpf nicht selten aus einer Tracht Prügel bestand.

Die Verwunderung war groß und allgemein, denn dreimal drang der Lärm aus einer Stube, in der es sonst friedlich herging. Man hörte die Stimme der Wäscherin, die im Erdgeschoß wohnte, allein mit ihrem Töchterchen. Um so interessanter war der Vorgang. Aus dem Geschrei der Mutter konnte man die ganze Geschichte aufbauen. Natürlich eine Liebesgeschichte: Abendliche Spazier-

gänge beim Nachhausegehen aus dem Geschäft; die Mutter hatte einen Brief entdeckt in der Tasche der Tochter.

Die Weiber schlugen die Hände über den Kopf zusammen, zuckten entrüstet die Achseln und wechselten viel sagende Blicke. Wer hätte das gedacht! diese Lina, dieses Kind, wohl kaum 16 Jahre alt.

Und so sanft, so kindlich! Wem ist denn heute noch zu trauen? . . . Alle bedauerten nur die Wäscherin. Sie erinnerten sich ihrer älteren Tochter Marie. Diese war auch sehr jung auf Abwege gerathen, hatte die Mutter verlassen; hier und da hatten die Männer sie gesehen, Abends auf den Boulevards, dann auf einmal, schon lange, war sie verschwunden. Wahrhaftig, nur zwei Mädchen zu haben und alle zwei nichts nutz, das ist hart für eine Mutter.

Als Lina endlich mit gerötheten Augen das Haus verließ, um eilig nach ihrer Werkstätte zu gehen, hatte sie nur einen Gedanken, sie wollte sich ins Wasser stürzen. Sie glaubte sich entehrt, verloren, ihre kindliche Vorstellung, die das Leben noch nicht kannte, ließ ihr ihren Fehler wie ein Verbrechen erscheinen. Dann folgte eine große Abspannung auf die heftige Verzweiflung; ihr war, als ob Alles aus wäre zwischen ihr und Paul, und dieser Gedanke machte sie so unglücklich, daß ihr kleines Herz zu brechen drohte. Unwillkürlich ließ sie die schöne Vergangenheit an ihrem Geiste vorüberziehen und lebte wieder jene glücklichen Stunden, die der einzige Sonnenschein gewesen waren in ihrem armseligen Leben.

Auf einem Hochzeitsball hatten sie einander zum ersten Mal gesehen. Paul war achtzehn Jahr alt, sie fünfzehn. Sofort hatten sie sich zueinander hingezogen gefühlt, sie hatte unbegrenztes Vertrauen zu ihm empfunden, als er sie mit seinen klaren Augen angeschaut. Als es sich dann herausstellte, daß sie beide so ziemlich den gleichen Weg zu machen hatten, um zu ihrer Arbeit zu gehen, da hatten sie sich unendlich gefreut, ohne daß jedoch einer

## Zur Lage der Photographengehilfinnen von Berlin.

Wie in fast allen Industriezweigen, so spielt auch heutzutage in der Photographie die Frauenarbeit eine große Rolle. Und wie überall, so sind auch hier die Erwerbs- und Lebensverhältnisse der weiblichen Arbeitskräfte recht traurige. Man darf sich durch den oft glänzenden Schein nicht täuschen lassen über die wirkliche Lage der in den photographischen Ateliers thätigen Frauen und Mädchen. Die Fabrikarbeiterin, die Plätterin, sie blickt vielleicht manchmal mit stillem Neid nach der eleganten Dame, die als Photographin arbeitet. Wenn sie wüßte, wie gering deren Einkommen ist und mit welchen Entbehrungen sie ihre modische Toilette erkaufen muß, an Stelle des Neids würde das Bedauern treten, die Fabrikarbeiterin würde in der „Empfangsdame“ oder Retoucheuse nicht mehr die „Dame“ sehen, sondern die ausgebeutete und leidende Proletarierin.

In der Photographie, wie in anderen Industriezweigen, war es die Profitgier der Unternehmer, welche zur steigenden Verwendung weiblicher Arbeitskräfte führte. Die Inhaber der großen, mit raffiniertem Luxus ausgestatteten photographischen Ateliers unserer großen Städte begriffen sehr bald, daß sie durch Einführung der billigen Frauenarbeit ihren Unternehmergewinn bedeutend erhöhen könnten. So trat an die Stelle des Gehilfen die Frau, das junge Mädchen.

Früher waren die Frauen und Mädchen nur als sogenannte Empfangsdamen thätig. Nach und nach wurden sie jedoch auch direkt bei der Herstellung der Photographien verwandt, zumal beim Retouchieren. Gegenwärtig wird die Hälfte aller Retoucheurarbeit von Frauen und Mädchen geliefert.

In Berlin sind auf etwa 300 Photographengehilfen **350 Frauen und Mädchen** beschäftigt. Von diesen sind ca. 200 als Empfangsdamen, die übrigen als Retoucheusen thätig. Das Einkommen der Ersteren ist etwas höher als das der direkt bei der Photographie Beschäftigten. Es beträgt 50 bis 100 Mark pro Monat, während die Letzteren nur 30 bis höchstens 70 Mark monatlich erhalten. Genau gerechnet ergeben sich für die in der Berliner Photographie thätigen Frauen folgende Einkommensverhältnisse.

Es erhielten von den Empfangsdamen:

66 monatlich	50 Mark,*
90 "	60 "
24 "	75 "
16 "	90 "
4 "	100 "

\* Die Zahlen sind nach der im Januar ds. Js. vom Fachverein der Photographen veranstalteten Statistik zusammengestellt und machen auf Voll-

von ihnen etwas davon geäußert hätte. Gleich Tags darauf hatte sie ihn in ziemlicher Entfernung vor sich hergehen sehen, als sie ins Geschäft ging. Er ging so langsam, daß sie ihn einholen mußte. Nach den ersten Begrüßungen waren sie stillschweigend zusammen gegangen, nur hier und da hatte Paul einige Worte gesagt und sie schüchtern dabei angesehen, und ebenso schüchtern hatte sie geantwortet.

Seit dem Tage hatten sie sich regelmäßig getroffen, und Abends wartete einer auf den anderen beim Omnibusbureau und sie gingen dann immer zusammen heim. Manchmal, an den Zahltagen, nöthigte Paul sie in eine Konditorei. Sie hatte zuerst abgelehnt: „O nein, Herr Paul, warum wollen Sie sich Ausgaben machen?“ Aber da hatte er so traurig dreingehaut, daß sie sich anzunehmen entschloß, um ihm Freude zu machen. Dann, eines Abends, der nächste Tag war ein Freitag, wo man sich nicht sehen würde, da hatte Paul sie um die Erlaubniß gebeten, sie zu küssen. Sogleich hatte sie geantwortet: „O, recht gerne!“ Glücklich lächelnd hatte sie ihm ihr sammtes Bäckchen hingehalten und er hatte sie ganz artig geküßt, nachdem er die Mühe abgenommen.

Wie Lina so die Vergangenheit noch einmal durchlebte, wurde sie wieder ruhiger. Es wollte ihr erscheinen, als ob sie ja nichts Böses gethan hätte. Freilich, von dem Tage an hatten sie sich jeden Abend beim Abschied geküßt! Und dann? Was weiter? Mit dem Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit erwachte in ihr die Empörung gegen die rohe Behandlung ihrer Mutter. War sie doch kein Kind mehr, ihre Liebe hatte sie zum Weibe entwickelt. Den ganzen Tag brütete Lina über diesen Gedanken. Nie hatte sie über ihren allabendlichen Abschiedskuß hinausgedacht, aber sie fühlte jetzt, daß sie keinem das Recht, ihr Vornehmen in dieser Angelegenheit zu beurtheilen, einzuräumen habe, und ihr ganzes Wesen lehnte sich gegen diesen Mißbrauch der Autorität auf.

Das Durchschnittsgehalt beträgt also monatlich 75 Mark. Von den 200 „Empfangsdamen“ beziehen aber nur 24 dieses Durchschnittsgehalt und nur 20 gar erhalten mehr als 75 Mark, während 156 mit ihrem Einkommen unter dem Durchschnitt bleiben.

Von den in der Retouche und sonst im Betriebe beschäftigten Frauen und Mädchen verdienen:

27 monatlich	30—35 Mark,
65 "	40 Mark,
12 "	50 "
43 "	60 "
8 "	70 "

Der Durchschnittsverdienst stellt sich also hier pro Monat auf 50 Mark 50 Pfg. Von 150 Gehilfinnen beziehen nur 12 das Durchschnittseinkommen, 46 verdienen mehr als rund 50 Mark und 92 müssen sich mit weniger als dem Durchschnittsverdienst begnügen, und zwar zum großen Theil mit wahren Hungerlöhnen.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10—12 Stunden. Des Sonntags wird in den meisten Fällen bis zum Anbruch der Dunkelheit gearbeitet. Eine Bezahlung der geleisteten Ueberstunden findet sehr selten statt. An deren Stelle tritt die Weihnachtsgratifikation, welche jedoch in keinem Verhältniß steht zu der gerade um die Weihnachtszeit besonders ausgedehnten Arbeitszeit.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß das oben angegebene Einkommen in manchen Fällen — zumal bei den „Empfangsdamen“ — bei Weitem höher ist, als das mancher Näherin oder Fabrikarbeiterin, so fallen bei den in der Photographie beschäftigten Frauen und Mädchen die Ausgaben schwer ins Gewicht, welche sie für die notwendige elegante Kleidung nothgedrungen Weise machen müssen. Der Prinzipal verlangt „eine elegante Erscheinung“ im Interesse der „Ehre“, d. h. des Profits seines Hauses.

Will die Empfangsdame oder Retoucheuse Stellung haben, so ist es deshalb vor allen Dingen nothwendig, daß sie über eine mehr oder weniger werthvolle Garderobe verfügt, welche noch dazu häufig gewechselt werden muß. Diese Garderobe gehört sozusagen zu dem unumgänglich nothwendigen „Handwerkszeug“ der Photographengehilfin. Wenn man diese Thatsache in Betracht zieht, so kann man sich ungefähr ein Bild machen, was den Arbeiterinnen in der Photographie von dem oben angegebenen Gehalt zum Leben übrig bleibt.

ständigkeits keinen Anspruch, da Viele, namentlich von den weiblichen Angestellten, aus Furcht vor Entlassung sich weigerten, die Fragebogen auszufüllen. Die Verhältnisse sind jedenfalls eher schlechter als besser, wie hier angegeben.

Als sie am Abend Paul ihre Leiden erzählte, drückte sie sich fest an ihn, während er sie tröstete, und als sie von einander gingen, küßten sie sich länger und inniger wie sonst. Als sie nach Hause kam mit einer Miene, der sie die Gleichgiltigkeit aufgedrückt hatte, fand sie das ganze Haus in Bewegung. Die Mutter hatte keine Zeit, auf sie zu achten; sie stürzte beständig aus der Küche in die Stube und aus der Stube in die Küche; die Wäsche der Stunden warf sie nur so über einen Haufen in eine Ecke und die Bügelleisen mußten in die Küche verschwinden. Kochtöpfe und Bratpfannen sangen um die Wette und die Alte eilte geschäftig von einem zum anderen.

Marie, die ältere Schwester, hatte sich durch einen Brief angekündigt. Sie wollte den nächsten Tag bei ihrer Mutter verbringen und konnte jeden Augenblick hereinsehnen. — Schnell! schnell! rief die Mutter, decke den Tisch; lauf schnell zur Obsthändlerin; hole Pfirsiche und Trauben. Denk doch, Deine Schwester! Und sie stürzte ans Fenster, jedesmal wenn sie einen Wagen rasseln hörte. Endlich rief sie: Jetzt! das ist sie!

Es war in der That Marie.

Vor dem Thor hielt ein Wagen und schon standen mehrere Neugierige drum herum. Die Mutter triumphirte. Lange genug hatte sie sich schämen müssen vor den Nachbarnleuten; diese hätten glauben können, ihr Tochter sei im Glend. Jetzt wird ihnen das Maul gestopft. Da kommt sie in einer Kutsche, der Kutscher verbeugt sich tief vor ihr, was offenbar zeigt, daß sie ihm ein schönes Trinkgeld gegeben hat, und alle, die drum herum stehen, sperren Mund und Nase auf.

Guten Tag, Kleine, sagt Marie, und die beiden Schwestern umarmen sich. Dann nimmt die Mutter ihrer ältesten Tochter Hut und Mantel ab, giebt sie vorsichtig und sorgfältig ihrer jüngeren,

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß viele von ihnen, falls sie keinen Galt und Unterstützung an der Familie haben, gezwungen sind, sich zu prostituieren, um nicht verhungern zu müssen.

Die Mehrzahl der in den photographischen Ateliers thätigen Frauen und Mädchen stammt aus Familien von Arbeitern, Handwerkern etc. Frauen und Töchter des Mittelstandes, zumal des Beamtenthums, schaffen aber in großer Zahl zu Hause, als Heimarbeiterinnen für photographische Anstalten. Und zwar arbeiten sie durchweg zu weit niedrigeren Preisen als die eigentlichen Gehilfinnen, so daß sie zu deren Schmutzkonkurrentinnen werden und die Löhne erheblich drücken.

Eine ganze Anzahl von Ateliers geben ihre Retouchearbeit außer dem Hause, an Frauen und Töchter der „besseren Stände“, weil dies billiger zu stehen kommt. Diese Damen arbeiten angeblich, um sich „die Langeweile zu vertreiben“ oder um „ihr Taschengeld zu erhöhen“. In Wirklichkeit sind sie auf den Verdienst angewiesen für Befriedigung wirklicher oder anerzogener Bedürfnisse; sie müssen etwas erwerben, um die Noth fern zu halten oder um den Ansprüchen des Vorurtheils und Standesdünkels genügen zu können. Aber weil sie nicht ihren vollen Lebensunterhalt erwerben müssen, vielmehr nur einen Zuschuß zu dem Einkommen ihrer Familie, so arbeiten sie zu den denkbar niedrigsten Preisen. Sie drücken dadurch die Löhne der Berufsarbeiter und Arbeiterinnen auf dem Gebiete der Photographie tiefer und tiefer und bringen Hunderte von ihnen ganz außer Arbeit und Brot. Ihre Konkurrenz trägt ganz wesentlich bei zur Verschlechterung der Lage der photographischen Arbeiterinnen.

Die Erwerbsverhältnisse derselben leiden außerdem in letzter Zeit durch die schwer lastende Krise, welche natürlich den stärksten Druck auf solche Berufszweige ausübt, welche sich mit der Herstellung sogenannter Luxusartikel beschäftigen. So ist in der Photographie gegenwärtig ein sehr flauer Geschäftsgang zu verzeichnen, welcher seinen Rückschlag auf den Verdienst der Photographengehilfinnen und Gehilfen ausübt. Letztere leiden darunter fast mehr als Erstere, weil sie weniger widerstandsfähig sind und sich eher in Kürzungen ihres Verdienstes schiden als jene.

Die Lage der „Empfangsdame“ oder „Retoucheuse“ ist also keineswegs eine so glänzende, wie es den Anschein hat. Auch sie ist Proletarierin, so gut wie ihre Schwestern an der Nähmaschine oder am Waschtrog.

Aber während diese ihre proletarische Klassenlage erkennen, sich zusammenschließen, Vereine gründen und sich aufklären, um ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren, fühlt sich die Photographengehilfin noch nicht recht als Lohnarbeiterin, als Proletarierin. Der Schleier

damit diese die Sachen weghängt und befiehlt ihr dringend an, wohl Acht zu geben. Als man jetzt zu Tische saß beim Essen, konnte Marie nicht zu Worte kommen. Die Mutter erzählte mit unglaublicher Zungenfertigkeit den ganzen Klatsch, der sich seit Jahren im Hause und in der Straße zugetragen. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach sie sich, um der Bewunderung, die ihre Tochter ihr einflöhte, Ausdruck zu geben.

Wie schön Du frisiert bist!

Ah, sieh doch diese Ohrringe, Lina, wie prächtig!

Dieses Kleid kommt bestimmt aus den Fingern der größten Schneiderin!

Nun fing Marie an, denn längst hätte sie gerne von sich gesprochen, die einfältigen Geschichten der Mutter langweilten sie. Sie kam von Spanien, sie hatte großartige Feste mitgemacht, sie beschrieb ihre kostbaren Toiletten, sie erzählte, wie sie das Geld wegwerfe, ohne zu rechnen. Dabei aß sie fast nichts und ließ ihre Blicke prüfend über das Zimmer schweifen. Sie sah alles von oben herab an.

Der Mutter wurde ganz bange.

Freilich, wenn Du öfter kämest, würde man zusehen. Für uns beide ist es ja gut genug, nicht wahr, Lina?

Lina sagte kein Wort.

Da fragte die Schwester: Ist die Kleine auch artig und anständig? Weißt Du, wenn Du nicht brav wärest, hättest Du's mit mir zu thun!

Mit einem Male fiel der Wäscherin der Auftritt von früh Morgens wieder ein. Du kommst gerade recht, wandte sie sich an Marie; vielleicht wird sie eher auf Dich hören.

Laß das nur gehen, unterbrach Lina heftig, sprich nicht davon.

ihrer Gutes verdunkelt ihr das Klassenbewußtsein, und ihre Glacéhandschuhe heben sie ihrer Meinung nach weit über das Niveau der „Fabriklerin“ hinaus. Und weil es ihr noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß sie zum Proletariat gehört, so mangelt es ihr an Solidaritätsgefühl. Sie giebt sich nicht Rechenschaft darüber, daß sie mit all ihren Kolleginnen und Kollegen, ja mit allen Arbeitern und Arbeiterinnen ohne Unterschied des Berufs, durch die nämlichen Interessen verbunden ist, und daß sie nur durch gemeinsames Vorgehen und Handeln ihre Interessen wahren kann. Anstatt sich mit Ihresgleichen zu organisiren zu Schutz und Trutz gegen ihren Ausbeuter, den Herrn „Prinzipal“, steht sie diesem in der Folge noch isolirt, machtlos gegenüber.

Lange galt das Gleiche von den Photographengehilfen. Allein dieselben sind endlich zum Bewußtsein ihrer Lage und ihrer Interessen erwacht. Sie haben in Berlin einen Verein gegründet, der auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht und u. a. die Gründung eines Verbands aller in der Photographie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen über ganz Deutschland anstrebt. Der Verein wird sich auch angelegen sein lassen, die Photographengehilfinnen über ihre Lage aufzuklären und zu organisiren. Mögen die Frauen und Mädchen, welche in der Photographie beschäftigt sind, sich recht zahlreich dem Verein anschließen, um vereint mit den Kollegen Front zu machen gegen die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft.

F. H.

## Der Aufstand in Sizilien und die sizilianischen Frauen.\*

In den letzten Monaten zogen gewalthätige und gewaltige Vorgänge in Sizilien die allgemeine Aufmerksamkeit auf die herrliche, von der Natur so reich begünstigte Insel. Es war, als ob ein mächtiges Erdbeben die sizilianischen Verhältnisse erschütterte und mit gewaltigen Stößen durcheinander würfe. Die Zeitungen waren tagtäglich erfüllt mit Nachrichten über die Auflösung der Arbeiterverbände, über die Maßregelungen und Verurtheilungen organisirter Arbeiter, Bauern und ihrer Führer, über Ausstände, Zusammenstöße zwischen dem Volk und der bewaffneten Macht, über die Erstürmung, Plünderung und Demolirung von Zollhäusern und Rathhäusern. Hoch loderten die Flammen des Aufstands empor, und die Regierung ließ nach bekannten Mustern zur Herstellung der Ruhe den Säbel hauen und die Flinten schießen. Sie antwortete auf Thaten erklärlicher Verzweiflung durch

\* Wegen Raummangels verspätet.

Seit sie gesehen, wie die Schwester empfangen worden war, hatte sich ihr gerader Sinn noch mehr empört und bitterer Zorn erfüllte ihr Herz, das sich immer wieder die Frage vorlegte, warum werde ich geschlagen und sie wird gehätschelt, ja gefeiert?

Aber Marie verlangte aufgeklärt zu werden, sie mußte wissen, was die Kleine treibt, sie war die Ältere.

Da fuhr Lina auf! An Dir ist es doch ganz gewiß nicht, mir Moral zu predigen! Ich hab's satt, wahrhaftig. Meint Ihr, ich sehe nicht hell? Vor Dir ruischt man auf den Knien und mir giebt man Prügel. Laßt mich in Ruh!

Willst Du's Maul halten, Du kleine Ratter, schrie die Mutter, was schwägest Du da?

Ich sage, daß Du wohl weißt, wo Marie ihr Geld und ihren Staat und Alles her hat.

Dummes Gänschen! spottete Marie und zuckte die Schultern. Sie wollte die Mutter abhalten vom Sprechen, aber diese war außer sich, es litt sie nicht mehr auf dem Stuhl, sie stürzte auf das Kind zu.

Was? Marie! Marie! kollerte sie. Du Kognase Du, wirst Du schweigen!

Sei doch ruhig, Mama, beschwichtigte Marie wieder, laß sie doch, sie ist noch ein Kind, sie versteht das noch nicht.

Lina hörte nichts mehr.

Ihre unschuldige reine Liebe hatte das Urtheil der Familie verdammt und ihr die Prostitution der Schwester vorgezogen. Tiefe Verzweiflung faßte sie und ein heftiger Nervenanschlag schüttelte ihren schwächlichen Körper.

Siehst Du die Nay, wie boshaft sie ist, sagte die Mutter, indem sie ihr das Kleid aufnestelte.

Weiß Gott, das ist sie, bestätigte Marie.

Thaten kurzschichtigster, brutalster Gewalt. Hunderte von halbverhungerten Männern, Frauen und Kindern wurden getödtet oder verwundet. Die Gefängnisse der Insel reichten kaum hin, die Zahl der Verhafteten zu fassen. Der Belagerungszustand wurde über Sizilien verhängt, und eine wüste Militärherrschaft verurtheilte und standrechtete in blindem Wüthen gegen die Bevölkerung drauf los. Und so konnte verhältnißmäßig bald erklärt werden, daß wieder Ruhe im Lande herrsche, die Ruhe des Kirchhofs. Auch diese aber voraussichtlich nur auf vorübergehende Zeit. Denn die Verhältnisse, aus denen der Aufstand der bis aufs Neueste ausgebeuteten und gedrückten Bevölkerung mit Naturnothwendigkeit hervorwachsen mußte, sie bestehen nach wie vor weiter. Wird nicht durch ernste soziale Reformen eine Gesundung der Verhältnisse des Landes herbeigeführt, so muß sich das gen Himmel schreiende Volkselement wieder durch eine gewaltsame Explosion in Zerstörung zu schaffern suchen.

Die Natur hat Sizilien zu einem wahren Paradies gemacht. Die sozialen Verhältnisse, die Klassengegenätze zwischen Arm und Reich machen es zu einer Hölle für den weitaus größten Theil seiner Kinder. Nur für eine winzige Hand voll Reicher und Ueberreicher ist es ein Kanaan, wo Milch und Honig fließt. Die breite Masse lebt dafür in einem Elend dahin, das jeder Beschreibung spottet. Und dies seit langen Jahrhunderten.

Als die Kämpfe für die Einigkeit Italiens den Sturz der Bourbonen bewirkten, d. h. der vereinigten Macht des absolutistischen Königthums, der Pfaffen und der Feudalherren, da jubelte das sizilianische Volk auf. Es hoffte, daß die neue Zeit eine bessere Zeit sein würde, die ihm Brot, Freiheit, Wissen brächte. Aber bald mußte es sehen, daß sich nur die Form seiner Knechtschaft geändert hatte, daß diese aber selbst in ihrer vollen Schwere fortbestand. An Stelle der früheren unbarmherzigen, räuberischen Feudalherren und bourbonischen Beamten waren andere, nicht weniger unbarmherzige und räuberische Gewaltige getreten. Das geeinigte Vaterland that nichts, rein gar nichts für das Wohl der arbeitenden Masse. Die eroberte politische Freiheit kam nur den oberen Klassen zu Gute, die sich ihrer als Mittel bedienten, die Besitzlosen aufs Schamlofefte auszuländern.

Der Boden von fast ganz Sizilien ist Eigentum etlicher weniger großen Grundbesitzer, welche ihre Ländereien an große Kapitalisten verpachten und ihr Geld fern von der Heimath verprassen und verschlemmen. Die Großpächter vermietthen ihrerseits den übernommenen Boden in kleineren Parzellen weiter, die nochmals getheilt und an Ackerpächter aus dritter Hand vergeben werden. Jeder Pächter und Ackerpächter will bei dem Geschäft verdienen, möglichst viel verdienen. Kommt das Fleckchen Land schließlich an den Bauern, so liegt so hoher Pacht darauf, daß er und die Seinigen das Jahr hindurch rackern müssen, nur um den Pachtshilling entrichten zu können. Ebenso entbehrungs- und mühsalsreich wie ihre Lage ist diejenige der ländlichen Tagelöhner, welche die großen Latifundien für Herren oder Großpächter bestellen. „Die Bauern und Tagelöhner arbeiten wie die Lastthiere den ganzen Tag und einen Theil der Nacht, trinken Wasser und essen Brot und Zwiebeln, wohnen in ungesunden, dem Wind und Regen offenstehenden Verschlägen, sind mangelhaft bekleidet und leben in tiefster Unwissenheit“, so schreibt eine italienische Zeitung. „Sie müssen zur Sommerszeit, während der Grundherr in Bädern weilt, in der Sonne verschmachten, zur Winterszeit Kälte und Hunger leiden, die Vorwürfe und Schmähungen des Grundherrn oder Pächters schweigend ertragen, für ihn die Steuern bezahlen, von ihm sich auswuchern lassen bis zu vollständiger Knechtung und mit fünfzig Jahren in Folge der Mühen und Entbehrungen arbeitsunfähig werden und, wenn Gott gnädig ist, im Spittel verenden.“

Nicht besser geht es den Bergarbeitern Siziliens, welche zum größten Theil in den Schwefelgruben arbeiten. Ihre Ausbeutung und vor Allem die der mit ihnen schaffenden Kinder steht ohne Gleichen da. Knaben von 8—15 Jahren müssen am Tage 20—25 Mal mit Schwefelklasten von 30—40 Kilo den mehr als 100 Meter tiefen Schacht über die verfallenen Stufen, über Löcher und Hindernisse aller Art emporklettern. Die Kinder werden ihren Eltern um den Preis von 75—120 Mark zur Ausnutzung für mehrere Jahre abgekauft. Sie verdienen täglich 40—50 Pfennige, die ihnen meist nicht in Geld ausgezahlt werden, sondern in schlechten, veräffelten Nahrungsmitteln. Ihre Kost besteht aus Brot und Zwiebeln. Nach einem bürgerlichen Berichterstatter „tragen alle diese gequälten Geschöpfe die Zeichen gestörter körperlicher und geistiger Entwicklung, sie sind wahre Bilder verhungertes Sklaven. Die barbarische Arbeit, die so zarten Knaben auferlegt wird, schreit um Rache und ist die Negation (Verneinung) der elementarsten Forderungen der Menschlichkeit. Man muß sich schämen, in einem Lande geboren zu sein, wo derartige barbarische Verhältnisse die täglichen, thatfächlichen Zustände der arbeitenden Bevölkerung sind.“

Aber die besitzlose Masse wird in Italien noch in anderer Weise ausgebeutet und unterdrückt. Die Gemeindeverwaltung befindet sich fast ganz in den Händen der Besitzenden und diese bedienen sich ihrer, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern und die Lasten auf die Armen abzuwälzen. Die Haupteinnahmen der Gemeinden fließen aus hohen Verzehrungssteuern und -Zöllen, welche die arbeitende und ohnehin schon nothleidende Masse zu noch größerem Elend verurtheilen. Die Abgaben werden mit unerbittlicher Härte eingetrieben, während die in der Gemeinde herrschenden Proken und ihre Kreaturen sich ihren Steuerpflichten entziehen. Dies erklärt, warum während des sizilianischen Aufstands so viel Zolleinnahmestellen und Rathhäuser geplündert und zerstört wurden, warum überall der Ruf ertönte: „Nieder mit den Verzehrungssteuern! Nieder mit der Gemeindeverwaltung!“

Es hat lange gedauert, bis den Unterdrückten das Bewußtsein des ihnen angethanen Unrechts aufgedämmert ist. Aber nun ist es da, es erwacht in immer breiteren Kreisen und treibt die Ausgebeuteten in den Kampf gegen die Ausbeuter. Mit dem Erwachen dieses Bewußtseins kam die Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung der Verhältnisse, von der Nothwendigkeit von Zuständen, welche die Ausbeutung und Unterdrückung der breiten Masse unmöglich machen. Gleichzeitig erkannten die Unterdrückten und wirtschaftlich Schwachen, daß sie nur durch ihren Zusammenschluß, ihre Vereinigung die Macht erhalten würden, ihren Peinigern würdigere Lebensverhältnisse abzurufen. So entstanden in Sizilien allermählig die „fasci dei lavoratori“, Arbeiterverbände. In den Städten schlossen sich in ihnen die gewerblichen Arbeiter und Schiffsleute zusammen, auf dem Lande die Tagelöhner und Bauern. Die ganze Insel bedeckte sich mit einem Netz von „Fasci“, die untereinander in Verbindung standen und bei aller Verschiedenheit der Einzelforderungen das eine gleiche Ziel verfolgten: bessere Arbeits-, Lohn- und Lebensbedingungen für die in den Staub getretene Masse erkämpfen zu wollen. In 140 Fasci waren rund 360 000 Arbeiter und Bauern organisiert. Die Begründer und Führer der Organisationen waren zum Theil zielbewusste Sozialisten. Und auch die Mitglieder der Fasci bekennen sich zum großen Theil zum Sozialismus. Aber ihre sozialistischen Anschauungen sind noch unklar und verworren. Wie eine Heilsbotschaft tönten die sozialistischen Lehren hinein in die finstere Elendsnacht der sizilianischen Bevölkerung. Sie wurden nicht immer begriffen und geistig verarbeitet, aber mit Innigkeit geglaubt. Die Ideen von der Menschenwürde und dem Rechte der fleißigen, entbehrnden Arbeitsbienen, von der Gleichberechtigung alles Dessen, was Menschenantlig trägt, von der Brüderlichkeit aller Menschen, von dem Herannahen einer Zeit, wo es weder Ausbeuter noch Ausgebeutete, weder Schlemmer noch Verhungernde mehr geben wird, waren für die in tiefster Noth Schmachtenden ein neues Evangelium.

Unendlich groß war die Zahl der Frauen in Stadt und Land, welche sich mit glühender Begeisterung dem Sozialismus zuwandten und den Fasci angeschlossen. Es war dies natürlich genug. Die besitzlose Frau leidet das Gleiche, ja oft noch Härteres als der besitzlose Mann. Die meisten sizilianischen Frauen müssen sich bei schweren Land- und Feldarbeiten bis aufs Blut quälen. Sie leben schlechter als ein Hund, sie sind Zeuge, wie der Gatte und die Kinder durch übermenschliche Arbeit und Entbehrungen zu Grunde gehen, wie sie in der Noth und durch die Noth verkommen. Die übermäßigen Leiden entfachten auch in der Brust der sizilianischen Frauen den heiligen Jorn gegen die scheußlichen Mißstände im Lande, gegen die rücksichtslose Ausbeutung, die freche Bergewaltigung der Schwachen. Auch in ihrem Geist flammte das Sehnen nach einer neuen Zeit mächtig empor. Voller Begeisterung und Opfermuth, ohne ängstliches Schwanken und Zagen traten auch sie in den Kampf ein für diese neue, schönere Zukunft. Fast allen Fasci schlossen sich Frauen an, es wurden ferner Organisationen für Frauen begründet, die zum Theil eine recht erhebliche Mitgliedschaft zählten. So giebt es ein solches Fascio, dem mehr als 1500 Frauen angehören. Die weiblichen Mitglieder der Organisationen zeichneten sich vielfach durch ihre überraschende Beredtsamkeit aus, sowie durch ihre Energie, so daß sie innerhalb der Fasci einen maßgebenden Einfluß gewannen. Ihr agitatorisches Wirken war oft erfolgreicher als das der Männer. Als Agitatorin leistete besonders Maria de Felice Vorzügliches, die Tochter des sozialistischen Abgeordneten de Felice. Ihre glühende Beredtsamkeit elektrisirte förmlich ihre Zuhörerschaft, sie gewann dem Sozialismus Scharen neuer Anhänger. Frauen ließen ihre Kinder als Mitglieder der Fasci einschreiben. Die Geistlichkeit versuchte im Vertrauen auf ihre alte Macht über die unaufgeklärten Frauen diese dem Sozialismus abwendig zu machen. Von den Kanzeln herab wurde gegen den Sozialismus und die Fasci gepredigt. Den Mitgliedern der Organisationen wurde der Kirchenbann angedroht, sie und ihre Familienangehörigen sollten

nicht die Sakramente empfangen. Die Frauen antworteten, daß sie sich lieber in den Vereinskafes als von den Kanzeln unterrichten ließen. Der Vorstand eines Fascio erklärte, daß die organisierten Bauern und Arbeiter und ihre Frauen sich für den Kirchenbann mit dem Glauben an das Heil des Sozialismus trösten wollten.

Die Behörden erschrakten über den Umfang der sozialistischen Bewegung und den Einfluß der Fasci in Sizilien. In brutaler Weise ging sie gegen die letzteren vor wegen „Geheimbündelei“, „Aufreizung zum Klassenhaß“, „Untergrabung der bestehenden Gesellschaftsordnung“ etc. Die Organisationen wurden aufgelöst, ihre Leiter verhaftet und bestraft, ihre Mitglieder gleicherweise. Die Frauen bewiesen nun, daß sie ihren Idealen mit ebensoviele Fähigkeit und Unererschrockenheit als Begeisterung anhängen. In Milocca befreiten 40 Frauen und Mädchen die verhafteten Führer der Fasci aus der Polizeikaserne. Am nächsten Tage wurden sie sämtlich verhaftet. Überall wo es in Folge des von den Behörden und der Noth provozierten Aufstandes zu Zusammenstößen zwischen Volk und bewaffneter Macht kam, standen die Frauen in Reih und Glied der Kämpfenden. Allerorten befanden sich unter den Todten, Verwundeten und Verhafteten Frauen. Schon in den ersten Wochen des Aufstandes wurden in Sizilien nicht weniger als 800 Frauen und Mädchen verhaftet und zum Theil zu schweren Strafen verurtheilt. Kurz die sizilianischen Frauen erwiesen sich überall als gleichwerthige Streiterinnen und Waffengefährtnissen im Kampfe für das Recht der buchstäblich verhungerten Masse.

Für den Augenblick ist in Sizilien der Nothschrei Verhungender mit blauen Bohnen erstickt worden, die Thätigkeit der Fasci ist lahmgelegt, die sozialistische Bewegung geknebelt. Mit ungläublicher Härte, mit der Rücksichtslosigkeit eines siegreichen barbarischen Feindes waltet der nach der Insel zur „Wiederherstellung der Ordnung“ kommandirte General seines Amtes. Aber die Macht der Bajonette vermag nicht auf die Dauer eine Bewegung zu unterdrücken, welche mit Naturnotwendigkeit aus den vorhandenen sozialen Verhältnissen hervorst wächst. Den bis auf die Knochen ausgebeuteten, verknechteten sizilianischen Bauern und Arbeitern wird auch in Zukunft der Kampf für bessere Lebensverhältnisse, für ihre Befreiung aufgezwungen werden. Ihre Lage führt sie mit unwiderstehlicher Gewalt dazu, in den Kampf unter der Lozung zu ziehen: „Der Sozialismus allein bringt uns das Heil.“ Und wenn sich die Enterbten und Bertretenen in Sizilien sammeln „zur Schlacht am Birkenbaum“, so werden auch künftighin die sizilianischen Frauen in den ersten Reihen der Streiter für Recht und Freiheit stehen. Denn auch ihnen predigt die Macht der That sachen die Erkenntniß, daß der Sozialismus allein berufen ist, alle Mähseligen und Beladenen zu erquicken.

## Kleine Nachrichten.

**Kartoffeln statt Brot.** Als Nebel im Reichstag behauptete, die Lebenshaltung des deutschen Volkes sei zurückgegangen, wurde seine Behauptung scharf zurückgewiesen. Mit großem Unrecht. Zahlen, die starrnackigen Dinger, beweisen, daß Nebel durchaus im Recht war. Professor Zuraschel schätzt in seinen „Uebersichten der Weltwirtschaft“ den Konsum von Brotgetreide in Deutschland pro Kopf der Bevölkerung im Jahresdurchschnitt 1880/81—1884/85 auf 184,97 Kilo, im Jahresdurchschnitt 1885/86—1889/90 nur noch auf 176,08 Kilo. Noch auffälliger tritt der Rückgang des Konsums an Brotgetreide zu Tage, wenn man die einzelnen Jahre in Betracht zieht. 1885/86 betrug der Konsum an Brotgetreide pro Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 174,59 Kilo, 1889/90 stellte er sich dagegen nur noch auf 162,35 Kilo. Der Verbrauch von Brotgetreide ist also in der zwischen beiden Jahren liegenden Zeit pro Kopf der Bevölkerung um mehr als **12 Kilo zurückgegangen**. Der Verbrauch an Brotgetreide bleibt mithin erheblich hinter dem Quantum von 183,21 Kilo zurück, welches nach Engels' Berechnungen für die rationelle Ernährung eines Menschen im Jahre nöthig ist. Im Lande der Sozialreform muß sich eben die arbeitende Masse mehr und mehr von Kartoffeln statt von Brot nähren. Aber einen Nothstand giebt es in Deutschland nicht.

**Forderung weiblicher Fabrikinspektoren in der Schweiz.** Die Schweizer Arbeiterinnen- und Frauenvereine haben den Kantonsrath von Zürich durch eine Eingabe ersucht, das neue Arbeiterinnenschutzgesetz durch die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren zu erweitern. Die Eingabe ist von Frau Dr. jur. Kempin verfaßt und verweist in der Begründung auf die erfolgreiche Amtsthätigkeit der Fabrikinspektoren in Nordamerika, England und Frankreich. Sie schließt mit der durchaus zutreffenden Bemerkung, daß die Verwirklichung der erhobenen Forderung „im Interesse einer gesunden Geseßgebungspolitik

liegt. Denn ein Gesetz, das mangels ausreichender Organe zu seiner Handhabung in der Praxis zum stumpfen Eisen werden müßte, ist, wie die Erfahrung genugsam gezeigt hat, schlimmer als gar kein Gesetz.“ Der Kantonsrath hat versprochen, die Eingabe eingehend zu prüfen. Wann werden die deutschen Geseßgeber sich dazu herbeilassen, die von den deutschen Arbeiterinnen schon wiederholt erhobene Forderung auf Anstellung von Fabrikinspektorinnen ebenfalls wenigstens eingehend zu prüfen, statt sie mit zopfigen Nebensarten abzufertigen?

Von der Redaktion der Zeitschrift „Ethische Kultur“ geht uns die untenstehende Aufforderung zur Veröffentlichung zu. Wir glauben zwar, daß in äußerst seltenen Fällen Arbeiterinnen, sie, die als Lohnsklavinnen und als Hausklavinnen schaffen müssen, Zeit finden werden, die gestellten Fragen zu beantworten. Dennoch empfehlen wir die Aufforderung unseren Leserinnen zur Beachtung. Aus der Beantwortung der Fragen wird und muß mit lichtvoller Deutlichkeit ein ersellen: der enge, innige Zusammenhang zwischen der Sittlichkeitsfrage und der Magenfrage. An der Basis aller ethischen Kultur liegen die materiellen Lebensverhältnisse der Menschen, die Wirtschaftsverhältnisse. Die Sozialdemokratie hat deshalb den richtigen und kürzesten Weg zur Lösung der Sittlichkeitsfrage beschritten, indem sie durch Umgestaltung unseres Wirtschaftslebens im sozialistischen Sinne solche Gesellschaftsverhältnisse anstrebt, welche es jedem Einzelnen ermöglichen, sittlich zu sein. Sie schafft nicht Flicke- und Stückwerk am Oberbau der Gesellschaft, sie legt die gesunde, starke Grundlage, welche Vorbedingung eines tüchtigen Oberbaus ist. Es liegt bereits seit Langem ein erdrückendes Beweismaterial dafür vor, daß die materielle Noth Ursache von Unsitlichkeit wird, daß sie die Entwicklung von Talent und Fähigkeiten hindert. Die Zeitschrift „Ethische Kultur“ will dieses Material vermehren, ihrer Tendenz entsprechend offenbar zu dem Zwecke, durch lebensvolle Schilderungen von dem verhängnißvollen Einfluß des Glüds die Besitzenden an ihre sittlichen Pflichten den Nichtbesitzenden gegenüber zu mahnen. Wir halten das Zusammentragen und die Veröffentlichung von einschlägigem Material für ein nützlich Unternehmen. Aber wir versprechen uns keinen nennenswerthen Erfolg von seiner agitatorischen Wirkung auf die durch „Bildung und Besitz maßgebenden Kreise“. Für das Verhalten der Besitzenden den Besitzlosen gegenüber ist nicht Wohlwollen und Einigkeit ausschlaggebend, sondern das Klasseninteresse. Die arbeitende Masse wird die nöthige Ellbogenfreiheit für ihre Sittlichkeit, ihre Kultur nicht erlangen durch einen Appell an die Thränenröhen und das gute Herz der Reichen. Der Klassenkampf allein wird ihr diese Ellbogenfreiheit schaffen. Die Bestrebungen der „Ethiker“ haben für uns die Bedeutung eines Symptoms, das Zeugniß ablegt von der Macht, welche die sozialistische Bewegung erlangt hat. Wir verkennen die guten Absichten der betreffenden Kreise nicht, aber wir dürfen keineswegs den Werth ihrer Bestrebungen überschätzen.

## Aufforderung.

Die unterzeichnete Redaktion beabsichtigt, in ihrer Wochenschrift „Ethische Kultur“ Lebensbilder der Vertreter verschiedener Berufswege zu veröffentlichen. Damit dieselben der Wahrheit entsprechen, bittet sie Männer und Frauen, ihren Lebenslauf in möglichster Kürze darzustellen und der Redaktion einzusenden. Es soll sich dabei weniger um die Darstellung der äußeren Ereignisse des Lebens, als vielmehr darum handeln, welchen Einfluß diese Ereignisse auf die sittliche Entwicklung gehabt haben. Folgende Fragen wären besonders zu berücksichtigen:

- Unter welchen Eindrücken wurde die Kindheit verlebt?
- Welche Wirkung übte die Erziehung von Seiten der Eltern, der Schule und der Kirche aus?
- Welche Umstände veranlaßten die Wahl des Berufes?
- bleibt Zeit genug zu Vergnügungen und geistiger Fortbildung übrig?
- Ist die Theilnahme am politischen Leben eine rege und wie beeinflusst sie den Charakter?
- Wie gestaltet sich die Ehe und das Familienleben unter der Wirkung der Lohn- und Wohnungsfrage?
- Sind besondere Talente und Fähigkeiten vorhanden, die durch Noth und mangelnde Ausbildung unterdrückt wurden?

Die Redaktion behält sich vor, Ungeeignetes zurückzuschicken und eventuell notwendige Änderungen des Stils vorzunehmen. Die eingelieferten und angenommenen Arbeiten werden honorirt.

Berlin W., Nettelbelfrage 24.

Die Redaktion der „Ethischen Kultur“  
Professor Georg v. Gizycki.